



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Berg, W.: König Friedrich der Große und der Baron Warkotsch. 2

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

des Reichs versucht. Bleibt sie in den Grenzen des Gesetzes, so müssen wir uns anders helfen, um eine etwaige rote Majorität im Reichstage möglichst unschädlich zu machen. Ich glaube, daß die Einsetzung eines Oberhauses, eines Senats nach dem Muster von England durchaus nützlich und erwünscht sein würde. Sie ist auch mehr eine Weiterentwicklung als eine völlige Änderung der Grundlagen unsrer Verfassung. Und wenn das Oberhaus gewählt würde durch die Landtage der Einzelstaaten, so würde zugleich das bundesstaatliche Element in unserm Reiche eine erwünschte Stärkung erfahren. Ich behalte mir vor, Ihnen hierüber meine Ansicht noch einmal ausführlicher darzulegen.

Für heute leben Sie wohl und lassen bald einmal etwas von sich hören.

Ihr ergebenster
Germanicus



König Friedrich der Große und der Baron Warfotsch

Von W. Berg

2



och während des verhängnisvollen Vormittags erhielt der Rittmeister im Dragonerregiment von Zastrow, Ferdinand von Rabenau (nach andern der Stabskapitän in demselben Regimente von Königsegg), den Befehl, mit einem Kommando von achtzig Dragonern die beiden Staatsverbrecher zu verhaften. Rabenau schickte einen Unteroffizier mit zwölf Mann nach Siebenhufen ab, um sich des Kuraten zu versichern. In Siebenhufen erfuhr der Unteroffizier, daß sich Schmidt als Tischgast bei einem benachbarten Edelmann, dem Gutbesitzer Leonhard von Nimptsch, in Allgersdorf befinde. Dort wurde Schmidt auch gefunden und festgenommen. Nimptsch, der den Kuraten nur oberflächlich kannte und von dessen verbrecherischen Untrieben nichts ahnte, erklärte sich bereit, ein gesatteltes Pferd zur Wegführung des Verhafteten zu leihen. Kurz vor dem Aufbruch erlaubte der Unteroffizier dem Kuraten, den Abort aufzusuchen, nachdem der Gutbesitzer versichert hatte, daß der im ersten Stockwerke liegende Abort keinen weiteren Ausgang habe und an ein Entkommen nicht zu denken sei. Es gelang aber Schmidt trotzdem, sich durch das kleine Fenster hindurchzuschieben und an einer zufällig an der äußern Wand angelehnten Stange hinabzulassen. Die nach der Entdeckung der Flucht sofort nachgeschickten Dragoner konnten ihn nicht mehr finden. Der Unteroffizier mochte aber gegen Nimptsch Verdacht geschöpft haben, verhaftete ihn als den vermutlich Mitschuldigen und lieferte ihn gefangen ein. Nimptsch mußte später in Brieg und Breslau noch mehrere Wochen in Untersuchungshaft sitzen, bis er als gänzlich unschuldig entlassen wurde. Der rührende

Brief*) des grundlos Verdächtigten an seine Gattin (Barbara, geborne von Rothkirch) möge hier einen Platz finden:

Mein Hätz.

Die Fäden läffet mör Tränen, den Tünde flüssen, dier meinen Jammer zu Awiosieren, wie ich durch diesen Infammen Menschen nebst meinen Kindern in die Miserabelsten Umstände versäzet worden bin. Allein dem Ungeachtet wiel ich meine gerechteste Sache dem Himmel anheimställen, der alle Wahl ein Richter der sachen seyn wurd; Mir bleibt also nichts übrig, als Dich inständigst zu bietten, wan ich Dich womit beleidiget, mier zu verzeihen und als einer getreuen Mutter meiner Armen Kinder sich Shrer Anzunähmen, indem Mein Arrest noch lange tauern könnte, biß die Inquisition mit Baron Werkutz nebst dem Filu vorbey sein wurd, Eher ich des Arrest nicht entlädiget wärde, waß wegen der Wierthschafft anbelanget, so verlaße mich auf Deine Vorsicht und niem den Hans Franke mit zu Rathe, in specie aber wegen des sammen und futters, wo du Allemahl selbstn da seyn wierst und Niemanden den Schiedtbodenschlüssel anwärtrauen mußt, heit zu Tage heißt Trau schau Wem. Doch aber verlaße ich mich auf meine gerechteste Sache und fürchte mich garnicht vor dem Arrest, welchen ich mit Honoer leide und der Welbt darthun wärde, daß ich durch mein redlich Gemüth, welches ich gegen den Filu gehabt, in Ungelick kommen bien. In Uebrigens bien ich alle Zeit Dein getreuer Mahn biß in Todt Dein

Brieg, den 4. Decbr. 1761.

Leonhard von Nimptsch.

Auch dem Rittmeister von Rabenau gelang es nicht, den Baron einzubringen. Er verhaftete Warfotsch, der gerade bei Tische saß. Warfotsch zeigte große Unbefangeneit und erklärte leichtthin, die ganze Sache beruhe auf Streitigkeiten, in die er insolge eines Mißverständnisses bei Fouragelieferungen mit dem Minister von Schlabrendorf geraten sei. Rabenau, dem die Schwere des Falles wohl nicht bekannt war, ließ sich durch die Ruhe und Sicherheit des Barons täuschen. Er behandelte Warfotsch darum als Cavalier und folgte dessen Einladung, mit ihm zu speisen. Während des Nachtischen bemerkte Warfotsch die Dragoner, die das Haus umstellt hatten, und bat den Offizier, zu erlauben, daß die Leute auf seine, des Barons, Kosten im Dorfwirtshause einen Trunk nebst Imbiß zu sich nähmen; er könne ja doch nicht entrinnen. Rabenau, der seinen Auftrag als erledigt ansah, nahm die Einladung für seine Dragoner an, und diese rückten ab bis auf einen Mann, der gemäß dem Befehle zum Rapport über die Sache nach Wolfelwitz abritt. Warfotsch hatte schon vorher, als das Anspannen des

*) Geschrieben am Tage seiner Abführung nach Breslau. Original St.:N. Breslau M. R. III 7 p. Abdruck in der Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens, Band 25, Seite 343.

Reisewagens bestellt wurde, Gelegenheit gefunden, heimlich zu befehlen, daß sein bestes Reitpferd im Stalle bereit gehalten würde. Nun begab er sich ins Nebenzimmer, um sich, wie er sagte, umzukleiden und Wäsche mitzunehmen, flüchtete aber von dort durch eine zweite Thür in den Hof, bestieg das bereitgehaltne Pferd und jagte nach der Richtung weg, aus der die österreichischen Husaren, die Wallis zum Handstreich kommandiert hatte, kommen mußten. Er erreichte sie auch wirklich wohlbehalten. Als Rabenau die Flucht des Verbrechers entdeckt hatte, verfolgte er ihn natürlich mit seinen Dragonern, konnte aber seiner nicht mehr habhaft werden. Statt dessen verhaftete er die Baronin und kehrte mit ihr nach Wolfelwitz zurück. So waren beide Verbrecher ihren zu leichtgläubigen und nachlässigen Häschern entronnen.

Am 1. November, in der Frühe, hatte der Kuratus von dem Jägerburschen Böhmelt die Gerlachsche Abschrift des von Warfotsch geschriebnen Briefs erhalten und das Schriftstück durch eine gewisse Eva Paul, ein Mädchen seiner Gemeinde, an Wallis befördern lassen. Eva Paul war um ein Uhr Mittags abgegangen. Wallis hatte nach dem Empfang des Briefs sein kleines Kommando von etwa dreißig Husaren auf den verabredeten Wegen abgeschickt. Seine Leute hatten zu dem Handstreich eine besondere Montur erhalten, die der preussischen ähnelte, damit sie unerkannt in die Strehleener Gegend kommen konnten. Der entronnene Warfotsch traf die Streiffchar, als sie schon im Strehleener Kreise war, und berichtete rasch, daß der Anschlag vereitelt sei; er war der Meinung, irgendeine Patrouille habe seinen Jäger aufgehoben. Er hatte übrigens die Frechheit, in der Nacht mit einem starken Geleit österreichischer Husaren nach Schönbrunn zurückzukehren, das er um ein Uhr Nachts ganz verlassen fand. Nur die Frau Kappel war noch da. Warfotsch forderte von ihr die Schlüssel, ging in sein Arbeitszimmer und nahm von dort noch viel Geld, Juwelen und einige andre Gegenstände mit. Nachdem er die Husaren reichlich belohnt hatte, befahl er der Frau Kappel, sie solle zwei im Schlafzimmer stehende kleine Koffer voll Geld und Wertsachen nach dem Kloster Heinrichau schaffen lassen. Dann verließ er Schönbrunn für immer. Wäre er eine Stunde früher nach Hause gekommen, so wäre er wahrscheinlich doch noch in die Hände der Preußen gefallen, denn ein Leutnant von Brausen lag mit einer starken Abteilung im Hinterhalte, rückte aber, seinem Befehle gemäß, um Mitternacht wieder ab. So war Warfotsch der Gefangenschaft zum zweitenmal entgangen.

Über das Staatsverbrechen berichtete der Kabinettsrat Sichel unter dem 3. Dezember 1761 an den Staatsminister Grafen Finckenstein in Magdeburg folgendermaßen:

Strehlen, 3. December 1761.

Es ist fast nicht zu zweifeln, daß nicht wenigstens der publique Ruf wegen einer Entreprise, so der Feind auf des Königs hohe Person hier gemachet haben soll, nicht schon bis an Ew. Excellenz gekommen sein sollte, da bereits ganz Breslau davon voll ist und der Oberamtsregierung allda alle

Pièces davon communiciret worden, um dem verrätherischen Menschen, der hauptsächlich dabei impliciret, den Proceß darüber zu machen. Fast jedermann soupçonniret, daß der General Laudon diesen unglücklichen Menschen dazu instipiret habe. Ich meinestheils suspendire noch mein Urthel davon, und ein von letzterem uns in die Hände gerathener Brief, welchen er an einen gewissen Obristlieutenant in österreichischen Diensten, einen Graf Wallis, geschrieben, machet mich fast glauben, daß der schändliche Mensch, da er die Möglichkeit, einen dergleichen Coup zu thun, wahrgenommen, den zweiten Tome von dem Verräther Judas gespielt, den ersten Plan vor sich formiret und solchen auszuführen die Sache mit gedachtem Obristlieutenant entamiret hat, da dann vielleicht der General Laudon sich solches allenfalls, wenn es möglich gemachet werden könnte, gefallen lassen.

Der Trätre ist eigentlich ein Schlesiſcher von Adel, einer von Warfotsch und ein Bruder von dem verstorbenen von Warfotsch, welcher ein starker Spieler und derjenige war, so in den Carnevalszeiten vordem nach Berlin zu kommen pflegete, und den Erw. Excellenz vermuthlich allda gesehen haben werden. Nach dessen Tode erbete dieser unglückliche Warfotsch alle Güter und Vermögen des ersteren, die sich über 200,000 Reichsthaler betragen sollten. Er war vorhin in österreichischen Diensten Officier gewesen, woraus er sich noch vor jetzigem Kriege in der Hoffnung solcher reichen Succession dimittirete, und endlich nach des Bruders Tode sich auf eines von seinen Gütern, Schönbrunn, ohngefähr 1½ Meilen von hier, etablirete. Als die Armee hieher kam, gab ihm die Nähe seines Gutes Gelegenheit, fast tagtäglich hier zu sein, und ward er als ein sonst ganz belebter Mensch von unsern Officiers sehr wohl tractiret, die beständig mit ihm conversireten; selbst des Königs Majestät graciösireten ihn bei allen Gelegenheiten. Niemandem kam es in die Gedanken, daß er ein Trätre, geschweige dann zu einer solchen extremen Infamie capabel sei. Er profitirete von solcher Vertraulichkeit, und, nachdem er die Lage und alle Étres des königlichen Quartiers, wobei er aber Hülfe gehabt haben muß, ganz genau und sorgfältig epüiret und weil dieses Quartier in der offenen Vorstadt fast isoliret ist, examiniret, auch die Positions derer Vor- und Außenpostirungen nebst allen Zugängen sich genau bekannt gemachet hatte, auch die Facilité und Möglichkeit, seinen verfluchten Coup auszuführen, gefunden haben mochte, ging er nach seinem Gute Schönbrunn und schrieb an gedachten Graf Wallis umständlich davon, welchen er zugleich sehr animirete, nunmehr den Coup, und zwar in der Nacht vom 1. auf den 2. December mit einem nur kleinen Trupp determinirter Leute auszuführen, weil sonst, wie er meinete, der Vogel nachher ausgeflogen sein möchte. Man kann wohl nicht in Abrede sein, daß die infame Trame von ihm gut eingefädelt und die Sache nicht ganz ohnmöglich war, daher er auch gedachten Wallis um so mehr dadurch zu animiren vermeinet, daß auf den Fall auch, den er aber nicht glaubete, es damit umschlüge, der Wallis dabei nichts mehr zu riskiren hätte,

als ein Kriegsgefangener zu werden. Diesen seinen Brief gab er einem Domestiquen, dessen er sich zu dieser Correspondance schon mehr, jedoch nicht weiter gebraucht hatte, als solchen an einen katholischen Dorfpfaffen zu tragen, welcher alsdann die Briefe weiter an den Wallis befördert hatte. Erwähnter Domestique, der ebenfalls ein Katholike und überdem ein geborner Böhme war, glaubte bei seiner Abfertigung eine besondere Unruhe in dem Gesichte seines Herrn bemerkt zu haben, welches ihm den Soupçon gab, daß der Brief von gefährlichen Sachen handeln möchte, welches ihm eine besondere Unruhe und zugleich den Entschluß zuwege brachte, daß, anstatt solchen an den gewohnten Pfaffen zu tragen, wozu ihm eine gemessene Zeit gesezt war, er selbigen hieher brachte und an den Generalmajor Krusemarc mit Bekennung seiner Unruhe darüber abgab, nach dessen Eröffnung dann sich gleich die ganze infame Trame in allen ihren Umständen gleich zu Tage legete. Der Generalmajor schickte sogleich einen sonst recht tüchtigen Officier mit einem hinlänglichen Commando Dragoner nach Schönbrunn, um sich des von Warfotsch zu bemächtigen, und ein anderes Commando, um den mit implicireten Pfaffen zu arretiren. Beide wurden gefunden und arretiret, die Vorgesetzten dieser Commandos aber nahmen sich so übel, daß beide schon arretirete unter ihren Augen Gelegenheit fanden, sich unsichtbar zu machen und zu echappiren.

Dieses seind die ohngefährliche Umstände von dem infamen Complot des Warfotsch, und eines Vorfalles, [der] wenig [seines] gleichen hat. Ich habe dabei nicht umhin gekonnt, die gnädige Hand Gottes zu adoriren, die in dieser Gelegenheit auf eine besondere Art über den König gewachtet und ihn, so zu sagen, auf dem Point, da die Execution des Verrathes geschehen sollen, aus einer Gefahr sauviret hat, die möglich war, ihn zu entrainiren und an welche und deren Folgen man nicht ohne Horreur gedenken kann. Ich bin zu wenig, als daß dabei von meinem kleinen Individu etwas mit anhängen sollte. Ich nehme mir die Freiheit, alles dieses nur ganz naturellement zu Ew. Excellenz alleinigen Information zu schreiben, und weiß noch nicht, wie und auf was Art des Königs Majestät die Sache in das Public bekannt gemachet wissen wollen. Der Procès wird inzwischen bei der Oberamtsregierung zu Breslau instruiret und vermuthlich in contumaciam darin erkannt werden. Dem Domestiquen en question muß man das Zeugniß geben, daß er in dieser Sache ganz desinteressiret und nur bloß aus einer innerlichen Bewegung, ohne einige Passion gehandelt hat, worunter ich nach meiner Einfalt eine höhere Hand zu erkennen glaube. Es seind in der Nacht, da das infame Project ausgeführt werden sollen, wirklich an 300 feindliche Dragoner und Husaren auf dem Gute Schönbrunn gewesen. Ob selbige zu der Expedition destiniret gewesen oder nur mit dem Traître dahin gekommen, um einige seiner nothwendigsten Sachen und Papiere, wie man saget, abzuholen, solches läffet sich nicht mit Gewißheit sagen. Wohin dieser Judas sich wenden, und wie er selbst bei dem Feinde darüber werde angesehen und aufgenommen werden,

solches wird die Zeit geben. Gott sei gelobet vor den Schutz, so er dem König auch in diesem Fall erwiesen! er bewahre ihn ferner und führe ihn endlich mit Gloire aus allen seinen jetzigen Embarras! gez. Eichel.

Der Hochverratsprozeß fand, wie der Kabinettsrat Eichel schrieb, in Breslau vor der Oberamtsregierung mit Beobachtung aller Formen statt. Als Gerichtspersonen waren dabei tätig der Generalfiskal Schultes, der Kriminalrat Böhm und der Inquisitor Belach. Die Verteidigung des flüchtigen Warfotsch lag in den Händen des Fiskals Gerlach. Die Zeugenvernehmungen belasteten fast allseitig die beiden Schuldigen stark. Der Verteidiger ließ zwar seinem Klienten alle Unterstützung angeheißen, indem er zum Beispiel verschiednemal Handschriften vergleichen ließ und auch Zeugen verdächtigte. Aber er mußte alle seine Bemühungen aufgeben, als ein Brief des Warfotsch an seine Frau aufgefangen und als echt anerkannt wurde. In diesem Schreiben hieß es: „Mein Kind! Der verfluchte Gedanke, den ich gegen meinen König gefaßt habe, hat mich in das Elend gestürzt. Und wenn ich den höchsten Berg bestiege, kann ich solches nicht übersehen. Lebe wohl! Ich befinde mich an der äußersten Grenze der Türkei. gez. Warfotsch.“

Am 22. März erstattete der Gerichtshof den aktenmäßigen Bericht und trug auf das Erkenntnis in contumaciam an, „daß Heinr. Gottl. ehemals Freiherr von Warfotsch und Franz Schmidt durch die wider ihren Souverain geschmiedete Unternehmung, ersterer seines Adels verlustig, beide recht- und ehrlos werden, und ihr gesamntes Vermögen, beweglich und unbeweglich, mit Vorbehalt derer, der Ehekonfortien des ersteren Verbrechers und einem jeden daran zustehenden erweislichen Anforderungen, dem Fisco als verwirktes Gut zu verabsolgen; daß demnächst ersterer lebendig zu viertheilen, der zweite zuförderst zu enthaupten, und sodann der Körper in vier Theile zu theilen, auch bis zum Erfolg ihrer Habhaftwerdung das Urtheil in effigie zu vollziehen und dabei des ersteren Verbrechers Wappen durch den Scharfrichter zu kassiren und zu zerbrechen.“ Dieses vom König bestätigte Urtheil wurde am 11. Mai 1762 vor dem Oberamts Hause auf dem Salzringe, dem heutigen Blücherplaz, in Breslau auf einem dazu errichteten Schafott an den auf Brettern gemalten Bildnissen der beiden Verbrecher sowie an dem Wappen des Barons durch den Scharfrichter vollzogen. Der König, der bekanntlich eine Scheu vor Bluturteilen hatte, mochte im Grunde ganz zufrieden damit sein, daß sich die beiden Schuldigen der Strafe entzogen hatten. Es wird ihm, als er das Urtheil unterzeichnete, die launige Äußerung zugeschrieben: „Das mag immer geschehen, denn die Porträts werden vermutlich ebenso wenig taugen, als die Originale selbst.“ Die Güter des Barons wurden verkauft, und das aus der Gesamtmasse stammende Kapital wurde den Glogauer und den Breslauer Kirchen und Schulen überwiesen. Der König nahm nichts davon.

Die Öffentlichkeit wurde von dem Staatsverbrechen durch eine, wie es scheint, amtliche Druckschrift: „Zuverlässige Nachricht über den Hochverrath des

Freiherrn von Warfotsch und des Kuratus Franz Schmidt“ in Kenntnis gesetzt. Natürlich berichteten auch die Zeitungen über den Fall. In Magdeburg wurde sogar am 26. Januar 1762 in Anwesenheit des Thronfolgers ein kirchliches Dankfest für die Errettung des Königs gefeiert. Dazu dichtete die einst als „deutsche Sappho“ über Verdienst gepriesene Gelegenheitsdichterin Anna Luise Karschin eine Kantate. Im allgemeinen scheint aber das Aufsehen über den ganzen Fall in Volke geringer gewesen zu sein, als man bei der Größe der Gefahr erwarten durfte, die sich über dem Haupte des Königs und damit über dem preussischen Staate zusammengezogen hatte. Vermutlich hatte das seinen Grund in dem für die ganze Lage des preussischen Staats hochwichtigen Thronwechsel in Rußland, der gerade um jene Zeit erfolgte.

Der König selbst scheint, vielleicht weil er sich wegen der ungeschützten Lage des Hauptquartiers in Woisewitz nicht ohne Schuld fühlte, es ungern gesehen zu haben, daß man das Ereignis erörterte. Wenigstens findet es sich in seiner Geschichte des Siebenjährigen Krieges nicht erwähnt, und auch ein Brief des Königs vom 23. Dezember 1761 aus Breslau an seinen Bruder, den Prinzen Heinrich von Preußen, zeigt das offenbare Bestreben, die ganze Sache abzuschwächen. Der König schreibt nämlich am Schlusse dieses Briefes: *Je vous remercie de la part que vous prenez à l'aventure que l'ennemi m'avait préparée. Le danger n'était pas aussi réel qu'il paraît de loin. Le dessein que l'ennemi avait formé, témoignait plus la volonté de nuire que son intelligence militaire. Le traître qui leur avait suppédié ce projet, s'est sauvé. Voilà le dénouement qu'a eu l'aventure. J'espère de vous donner dans quelques jours des nouvelles plus intéressantes.* gez. Federic.

Bezeichnend für des Königs Auffassung ist auch der Umstand, daß er es vermied, dem Marquis d'Argens, der brieflich auf das Verbrechen angespielt hatte, darauf zu antworten.

Wohin sich Warfotsch nach seiner Flucht gewandt hatte, steht nicht fest. Doch empfahl ihn Laudon der Gnade der Kaiserin Maria Theresia. Warfotsch scheint sich den Österreichern als ein Mann dargestellt zu haben, den nur die treueste Anhänglichkeit an das österreichische Kaiserhaus zu seinem Unternehmen angetrieben habe. Da Laudon ferner in Warfotsch nicht einen Untertan des Königs von Preußen sondern der Kaiserin sah, so ist es nicht verwunderlich, daß er ihn der Gnade seiner Monarchin empfahl, wobei noch der Umstand unterstützend in Betracht kam, daß Warfotsch sein ganzes Vermögen hatte opfern müssen. Der Flüchtling erhielt darum von der Kaiserin eine lebenslängliche Pension von viertausend Gulden jährlich. Wegen der eingezogenen Güter erhob sie zwar nicht Widerspruch, lieferte den Warfotsch aber auch nicht aus. Er durfte in den österreichischen Staaten bleiben, erhielt jedoch durch den Staatskanzler Kaunitz den Rat, er möge seinen Namen ändern und sich fern von Wien, etwa in Görz aufhalten, um einer etwaigen unliebsamen Begegnung mit preussischen Offizieren, die in Wien leicht möglich war, auszu-

weichen. Er soll in der Nähe von Pest, einer andern Nachricht zufolge in Raab gestorben sein.

Sein Mitschuldiger, der Kurat Schmidt, hatte das Bestreben, in Österreichisch-Schlesien eine Pfarrerstelle zu erhalten; seine Anstellung wurde jedoch durch den Fürstbischof Schaffgotsch abgelehnt. Im Wiener Staatsarchiv ist eine Eingabe des Staatskanzlers vom 21. März 1763, die die Randbemerkung von Maria Theresias eigener Hand trägt: „Meyer wird vor das Weib (gemeint ist die Überbringerin des Briefes an Dreskowitz, Katharina Schusser oder Schuster. Vgl. Janko, Laudons Leben S. 314) und den Pfarrer sorgen.“

Wallis, dessen Person nie aufgeklärt worden ist, wurde trotz dem mißlungenen Anschlag als ein tüchtiger Parteigänger von Laudon dem Wohlwollen der Kaiserin empfohlen.

Die Baronin Warfotsch, die schon nach dem ersten Verhör in Freiheit gesetzt worden war, gab sich während des Prozesses in Breslau vergebliche Mühe, für ihren Gatten auf alle Weise zu wirken, obwohl er es nicht um sie verdient hatte. Auch ließ sie später für ihn dreißig Seelenmessen lesen. Sie soll sich frommen Buzübungen hingegeben haben, und nachdem sie ihr Vermögen den Familienangehörigen und ihren Diensthöten vermacht hatte, im Jahre 1789 in Raab gestorben sein.

Kappel erhielt später als königlichen Gnadenbeweis eine Hegemeisterstelle bei Germendorf in der Nähe von Dranienburg, wo er noch länger als dreißig Jahre gelebt haben soll. Der König soll kurz nach dem Schlusse der Verhandlungen zu ihm gesagt haben: Lasse Er sich nicht von den Österreichern fassen, sonst wird Er in Öl gesotten. Übrigens sah der König ihn selten. Doch als seine Amtswohnung im Jahre 1779 oder 1781 abbrannte, bekam Kappel zum Wiederaufbau und als Entschädigung vom König 3900 Taler. Auch der Jägerbursche Johann Böhmelt erfuhr die Gnade des Königs; er erhielt eine Anstellung im Forstwesen bei Bromberg.

Der protestantische Pfarrer Benjamin Gerlach bekam eine einträgliche Pfarre zu Tschepplowitz und Großneudorf bei Brieg.

Über den Rittmeister von Rabenau wird berichtet, er habe sich nach der Entdeckung der Flucht des Warfotsch in Verzweiflung den Degen in den Leib rennen wollen, sei aber daran durch die Baronin gehindert worden. Er wurde vor ein Kriegsgericht gestellt, aber da er sonst ein tüchtiger Offizier war, nur mit Arrest und Verweis bestraft. Der König soll zu ihm gesagt haben: Er ist ein dummer Teufel! Mit dem Majorscharakter und einer Pension von dreihundert Talern nahm Rabenau seinen Abschied und starb 1784 auf seinem Gute Tschertschendorf (Schenkendorf?) bei Grünberg.

